

wohlhabenden Familien hatten sich dieser armen, meistens sehr jammervollen Geschöpfe angenommen.

So konnte Frau Dr. Redling diese Bitte nicht gut abschlagen; sie willigte ein, wenn auch widerstrebend und mit dem festen Vorsatz, sich wohl um das leibliche Wohl des Kindes zu kümmern, im übrigen aber den kleinen Gast soviel als möglich ihrer alten Marie zu überlassen.

Als sie ihrem Manne ihren Entschluß mitgeteilt, hatte es freudig in seinem Auge aufgeleuchtet.

Er knüpfte eine Hoffnung an diesen Besuch. Die Hoffnung, daß durch das Kind seine Frau ein wenig von ihrem Schmerz abgelenkt würde; und sich demzufolge auch die ungerechten Vorwürfe gegen ihn abschwächen; denn ungerecht war die blonde Frau zu ihrem Manne; sie empfand es manchmal selbst und doch sie konnte nicht anders. Sie verzeh es ihm nicht, daß er ihren Liebling hatte sterben lassen; sie haßte seine Wissenschaft, die nicht gegen die Krankheit, die den kleinen Körper zugrunde richtete, ankämpfen konnte. Sie meinte, daß er nicht genügend seine Pflicht getan und obgleich ihr Verstand ihr sagen mußte, daß diese Vorwürfe unsinnig waren, so ging der Frau in dem Egoismus ihres Schmerzes das Empfinden für jene maßlose Ungerechtigkeit vollständig verloren. So kam es, daß sich die beiden, die sich einst so herzlich lieb gehabt, entfremdeten und wenn Dr. Redling gemeint hatte, daß der kleine Gast, der ihm ins Haus gestattert kam, Beförderung bringen würde, so trte er sich gewaltig.

Nemehr sich das Herz der Frau dem Kinde zuwandte, desto verschlossener wurde sie gegen ihren Mann. Nach und nach schenkte es, als wollte sie die Liebe, die sie für ihren toten Liebling empfunden, diesem kleinen Fremdling zuwenden, als füllte dies neu erwachende Gefühl ihr Herz so aus, daß nichts für ihren Mann übrig blieb.

Dr. Redling erbitterte diese Tatsache. Er, der in seiner gütigen Art so freundlich zu dem Kinde gewesen, beachtete es gar nicht mehr, konnte manchmal sogar recht hart und ungebärdig sein, und wenn die blonde Frau dann wie schützend die Arme um den kleinen Gast legte, dann glaubte er das Kind manchmal zu hassen. Er konnte es aber nicht hindern, daß die großen Kinderbräutigam oft voller grenzenloser Verehrung an ihm hing, daß es dankbar in ihnen aufleuchtete, wenn er ein wenig freundlich war. Für Klein-Villi schien der erste Onkel Doktor, der doch alle Reize gesund machen konnte, ein höheres Wesen zu sein, und das aufgeweckte Kind zerbrach sich oft den dunklen Vordenken mit der brennenden Frage: wodurch es wohl den Onkel erfreuen konnte; nur um ein freundliches Lächeln auf sein Gesicht zu zaubern. Besonders heute hatte sie viel über diesen Punkt nachgedacht, denn durch die alte Marie erfuhr sie, daß morgen Onkel Doktors Geburtstag sei. Wenn er sich doch irgend etwas wünschen wollte!

„Warum weinst du?“ fragte Doktor Redling, als er auf die Veranda trat. Die Frau schrak zusammen; sie kämpfte sichtlich mit einem Entschluß. Dann als sie noch immer die forschenden Blicke ihres Mannes auf sich gerichtet sah, kam es hastig von ihren Lippen:

„Acht, ich wollte dich schon länger um etwas bitten, gestatte mir, daß ich das Kind behalte.“

„Nein,“ sagte der Doktor und dieses nein klang hart und schneidend, die ganze Erbitterung lag in dem einen Wort.

Die Frau fuhr auf, ihre Augen bligten: „Nein, sagst du,“ rief sie empört. „Mit einem kurzen Nein weisest du mich ab, ohne zu überlegen, daß für mich Freude und Glück davon abhängt. Aber du hast ja kein Verständnis für mein Sehnen, die scheint das Bedürfnis nach Liebe abhandeln gekommen zu sein.“

„Ich spreche nicht gern davon,“ sagte der Doktor ernst, „doch der Himmel weiß, wie brennend ich mir warmherzige Liebe ersehne.“

Er wünscht sich etwas, dachte Klein-Villi, die unten an der Veranda die letzten Worte gehört. Ihr Herzchen klopfte freudig. Zum erstenmal wünschte sich der Onkel Doktor etwas und das mußte er auch haben auf jeden Fall. Aber was war es wohl und wo sollte sie es herbekommen? Die Tante, die alte Marie? Nein, nein, er hatte ja auch was vom Himmel gesagt. Galt, jetzt mußte sie es, ganz heimlich und still würde sie es besorgen.

Doktor Redlings sah beim Morgenkaffe. Es wollte keine rechte Geburtstagsstimmung zwischen ihnen aufkommen. Soeben brachte die alte Marie lächelnd einen Brief herein, den sie draußen im Briefkasten vorgefunden, sie gab ihn dem Doktor. Auf dem Rückstand in ungeliebter Handschrift:

An den lieben Gott im Himmel. Über Got. Scheng Onkel Dogdor morgen Liebe, er wil das haben, aber warm sol das sein. Über Got. ich hab auch Geburtstag, aber erst idem Onkel Dogdor da. Onkel Dogdor ist so gut, ich hab in ih. Es grüß Dich Deine Vili.

Stillschweigend gab der Doktor das Schreiben seiner Frau. Die hatte noch nicht zu Ende gelesen, als sich die Thür öffnete und Klein-Villi strahlend mit einem großen Blumenstrauß auf den Doktor zulief.

Der hob das Kind empor und küßte es innig, in seinen Augen schimmerte es leucht, dann schob er es seiner Frau zu: „Es soll dein sein,“ sagte er leise.

„Unter, unser,“ rief die Frau und warf schluchzend die Arme um des Mannes Hals.

Kleine Bücherfeinde.

Von A. M.

Es gibt eine ganze Reihe von Insekten, die sich in des Wortes ureigentlicher Bedeutung von Büchern aller Art nähren. Unter diesen kleinen Papierfressern spielen die größte Rolle die Bücherläuse, der Bücherkorpion und eine bestimmte Art der weihen Ameise. Die beiden ersteren, die von 2 Millimeter Körperlänge mit starken Weichfüßern, finden sich namentlich in den aus Holzmasse hergestellten und in gefärbten Papieren. Während die Bücherläuse die Buchseiten von oben nach unten durchfrisst und glatte Löcher erzeugt, treibt der Bücherkorpion zwischen den Seiten seinen Weisen und verursacht weitverbreitete, unregelmäßig ausgezackte Gänge. Die Nachkommenschaft dieser gefährlichen Bücherzerstörer wird zumeist in den Einbänden und zwar an Stellen abgesetzt, wo der zum Ein-

binden benutzte Leim, die Zeugnisse und Lederstücke der Brut bequeme Nahrung bieten. Einen wirksamen Schutz gegen diese kleinen Schädlinge gibt es kaum. In großen Bibliotheken werden von Zeit zu Zeit sämtliche älteren Werke, in denen man Spuren von diesen Insekten findet, besonderen Dämpfen ausgesetzt, die den Büchern selbst nicht das geringste schaden, so hauptsächlich nicht die Schrift ausbleichen, dafür aber die papierstehenden Leechen unschädlich vernichten.

Leichter ist die Abwehr der weihen Ameisen, die fruchte, mit mineralischen Bestandteilen durchsetzte Papiersoßen bevorzugen. Diese Ameisenart hat graue Farbe, bis zu 5 Millimeter lange Körper und ist ebenfalls mit Weichfüßern ausgerüstet. Sie greifen Bücher nur von der Außenseite an, zernagen besonders gern Lederbinden und fressen aus den Rändern große Höhlungen aus. Der beste Schutz gegen diese Zerstörer sind völlig trockene Räume, in denen die Bücher aufbewahrt werden müssen, ferner das Bestreuen der Regale mit Naphthalin-Pulver.

Welch ungeheuren Schaden diese kleinen Bücherfeinde anrichten können, dafür nur ein paar Beispiele. Im Jahre 1888 wurden zufällig einmal vier in Schweinsleder gebundene Folianten, eine Uebersetzung der Schriften des heiligen Ambrosius, aus der vatikanischen Bibliothek hervorgeholt, da sie zu Archivalforschungen eingesehen werden sollten. Das betreffende Werk, von dem überhaupt nur das eine Exemplar vorhanden war, hatten Bücherkorpione d ruz zernagt, daß so gut wie nichts davon übriggeblieben war. Der Verlust war unersetzbar. Ebenso hatte die Heidelberger Universitätsbibliothek vor einem Jahrzehnt den Verlust dreier uralter Werke zu beklagen, die die Kriegszüge Karls des Großen behandelt. Hier waren es Bücherläuse gewesen, die die Bände in einen Haufen von wertlosen Papierkrümeln verwandelt und damit der Geschichtsforschung eine ihrer umfangreichsten Quellen der Karolingerzeit entzogen hatten.

In anderer Hinsicht können diese kleinen Bücherfeinde aber auch wieder ein wirksamer Schutz gegen Fälscherläuse werden. So wurde einmal dem Pariser Buchhändler Porquet von einem Privatgelehrten ein alter, seltener Foliant zum Kauf angeboten. Porquet, ein sehr vorsichtiger Mann, untersuchte das Buch jedoch erst ganz genau, bevor er den geforderten Preis zahlte. Hierbei fand er mitten zwischen von Wurmlöchern bedeckten Blättern auch eins, das auffallend wenig Löcher aufwies. Eine Vergleichung dieses mit den vorhergehenden und den folgenden Blättern zeigte, daß es aus einem anderen Exemplar des Werkes herausgenommen und an der betreffenden Stelle eingeklebt war. Denn die durch die anderen Blätter durchgehenden Wurmlöcher fehlten auf dieser eingefügten Seite. An diese Kleinigkeit hatte der Fälscher nicht gedacht. Später gestand er dann auch ein, daß er zwei unvollständige Exemplare jenes Werkes besessen und auf diese Weise ein vollständiges hatte herstellen wollen.

Sinnsspruch.

Es ist ein kleines Wort. Zu wissen, was man will — Doch bleibt's ein guter Fort Und macht gar hell und still.